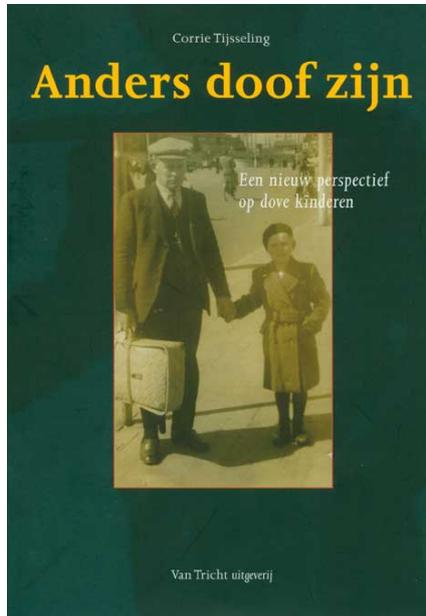


Von Taubheit, Sprachblindheit und kommunikativer Misshandlung

Rezension des niederländischen Buches „Anders doof zijn“ (Anders taub sein) von Corrie Tijsseling



Das hat man selten bei einem Fachbuch: Es benutzt Begriffe, die völlig neu sind, es zeigt tatsächlich, wie im Untertitel angekündigt, neue Perspektiven auf, und – man kann es genussvoll von vorne bis hinten durchlesen. Nicht nur, weil es relativ kurz (110 Seiten) ist. Nein, aus der wissenschaftlichen Prüfungsarbeit ist gezielt ein für Laien lesbares Buch zusammengestellt worden.

Die Autorin Corrie Tijsseling ist gehörlos (wurde hörend geboren mit progressivem Hörverlust), hat gehörlose Eltern und Brüder, aber einen hörenden Mann und hörende Kinder. Wenn sie von der gehörlosen und der hörenden Gesellschaft schreibt, weiß sie, wovon sie spricht. Auch die Bedürfnisse gehörloser und schwerhöriger Kinder kennt sie aus eigener Erfahrung. Sie gehört zu den „Erfahrungs-Sachkundigen“ (ervaringsdeskundigen), von

denen sie schreibt, aber auch zu den „Profi-Sachkundigen“ (professionele deskundigen). Diese doppelte Perspektive, quasi von innen und von außen, ermöglicht ihr verblüffende Einsichten.

Tijsseling hebt hervor, dass gehörlose Kinder nicht behindert, sondern anders sind. Sie sind visuell ausgerichtet. Sie nehmen Vibrationen viel differenzierter wahr, und sie sehen mehr, weil sie einen weiteren Blickwinkel haben. Wichtig ist es, dass die Andersartigkeit rundum akzeptiert wird. Konkret bedeutet das, dass Umwelt und Sprache des gehörlosen Kindes konsequent visuell ausgerichtet sein müssen. Eigenschaften, die in der Fachliteratur gehörlosen Kindern (und Erwachsenen) zugeschrieben werden, wie z.B. Rigidität, Impulsivität, mangelnde Selbstbeherrschung und leichte Beeinflussbarkeit, führt sie auf mangelhafte Kommunikation und der daraus folgenden Deprivation zurück. Wie soll ein Kind Werte und Normen der Gesellschaft erfahren, wenn nicht einmal die eigenen – hörenden! – Eltern sie ihm erklären können!

Tijsseling dreht den Spieß um. Nicht das Kind ist „prälingual taub“ oder gar behindert, sondern seine Umgebung ist „sprachblind“, d.h. die Hörenden sind in der visuellen Kommunikation sprachbehindert. Da für den (visuellen) Sprachaufbau die ersten Lebensjahre genutzt werden müssen, sollten den Eltern frühzeitig Gebärdenkurse angeboten werden. Das Erlernen der Gebärdensprache ist zwar nicht leicht, da die Eltern aber schon eine Sprache beherrschen, die Lautsprache, können sie sie möglicherweise besser erlernen als manche Kinder. Zeigen sich Eltern allerdings unwillig und abweisend und bestehen auf einer einseitigen lautsprachlichen Erziehung, kommt das einer „kommunikativen Misshandlung“ gleich. Für gehörlose Kinder ist eine visuelle Sprache lebenswichtig, und kommunikativ misshandelnden Eltern sollte von Staats wegen das Sorgerecht entzogen werden. Wohin mit den Kindern? Natürlich in gehörlose Familien. Dort können sie optimal gefördert werden.

Dies ist nur ein Rettungsanker für den Notfall. Die Kooperation mit der Gehörlosengemeinschaft ist aber in jedem Fall unumgänglich. Hörende Eltern sollten in

jedem Fall erwachsene Gehörlose zu Rate ziehen und Patenschaften knüpfen. Mindestens so wichtig wie die Blutsverwandtschaft ist die Zugehörigkeit zur gleichen Sprach- und Kulturgemeinschaft. Tijsseling zitiert D. Good: "It is a good idea to let the blind lead the blind." (Es ist eine gute Idee, Blinde Blinde führen zu lassen.) Das erscheint paradox, ist aber tatsächlich wissenschaftlich belegt. Blinde haben andere Kriterien, sich zu orientieren, und können anderen Blinden daher viel besser den Weg beschreiben als Sehende. Genauso verhält es sich mit Gehörlosen.

Tijsseling wendet sich gegen einen „Phonozentrismus“, der das Hören in den Mittelpunkt der Welterfahrung stellt. Und sie sieht die Gefahr des „Linguisticids“, des wissentlichen und willentlichen Aussterbenlassens einer Sprache, der Gebärdensprache. Das muss allerdings nicht sein, auch nicht in Zeiten von CI und Integration. Tijsseling hat eine verblüffende Idee. Angesichts sinkender Schülerzahlen ist gelegentlich erwogen worden, die Integration quasi umzukehren und hörende Schüler in den Gehörlosenschulen aufzunehmen. Das ist nie realisiert worden. Tijsseling schlägt jetzt vor, Gebärdensprachschulen einzurichten für gebärdensprachkundige Kinder - nicht nur für gehörlose, sondern auch für die hörenden Kinder gehörloser Eltern, für CODAs also. Wirklich eine verblüffende Idee! Die Problematik der CODAs ist erst in letzter Zeit erkannt worden. Sie ließe sich in Gebärdensprachschulen gezielt angehen, und das Niveau der Schulen würde sicherlich von den CODAs profitieren.

Tijsseling übernimmt den von Paddy Ladd geprägten Begriff Deafhood und stellt ihm den englisch/niederländisch gemischten Begriff deafheid gegenüber. Deafheid (frei übersetzt Taubheit) in Anlehnung an Apartheid, also so etwas wie eine Rassentrennung zwischen Hörenden und Gehörlosen, mit einer überlegenen, herrschenden Rasse, den Hörenden, und einer unterdrückten, den Gehörlosen. Ihr angestrebtes Ziel ist natürlich Deafhood, das anerkannt positive Anderssein - visuelle Menschen halt und nicht gehörlose.

Wenn das jetzt alles recht radikal klingt, täuscht das allerdings darüber hinweg, dass Tijsseling für die gegenseitige Anerkennung der beiden Welten bzw. Gesellschaftsgruppen eintritt. Sie fordert keinesfalls eine Radikalisierung gehörloser Kinder gegen die Hörenden. Im Gegenteil, gehörlosen Kindern muss vermittelt werden, wie Hörende denken und fühlen, für ein besseres Zusammenleben der beiden Welten eben.

Manchmal ist es wohl unumgänglich, kräftig auf die Pauke zu hauen, um Aufmerksamkeit zu erringen und Wesentliches zu verdeutlichen. Einen anderen Weg zum „anderen Taubsein“, einem besseren Taubsein, gibt es wohl nicht.

Bernd Rehling